Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1904)
Heft: 24

Artikel: Friedenspredigten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-803069

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Die verwüstete Stadt glich einem zerstörten Friedhof. Es herrschte eine Totenstille, die nur durch das Getöse der Granaten, welches sich alle 30—40 Sekunden wiederholte, unterbrochen wurde. Ein Schrecken durchjagte mich, als ich den Bahnhofsaal betrat, denn was ich da erblickte, überstieg alle meine Erlebnisse . . . . Ein Zechgelage war in vollem Gange. Wahrlich, wie ein Festgelage während der Pest nahm es sich aus! Die durch die Granatsplitter verstümmelten Leichen, die fast in Schmutz und Blut versanken, lagen dicht neben den Körpern der bewusstlosen Zecher! . . . .“

Noch eine Schilderung einer Episode aus der Schlacht von Liaujang sei nach dem Berichte eines Mitgliedes der Gesellschaft vom Roten Kreuz nach der Natur festgehalten:

„Der Anblick, der sich bot, war wirklich entsetzlich. Manche Japaner verwickelten sich in den mit Widerhaken versehenen Netzen und blieben an ihnen hängen wie Fische, die an der Angel zappeln; mit den wenigen Patronen, die man noch hatte, wurden sie nun niedergeschossen, während sie ohnmächtig sich krümmten und wanden. Das Gesicht eines japanischen Offiziers war ganz von Blut überströmt, doch er hieb wütend blindlings um sich, bis ein Pistolenschuss ihn niederstreckte und er nun niederstürzte, über die Drähte hin, die Arme ausgebreitet, wie wenn er schwimmen wollte.

Abgesehen von den ingrimmigen Wutausbrüchen während des Bajonettkampfes waren unsere Soldaten ruhig, ja fast lustig, *lachten* bei den grässlichsten Dingen, so wenn in den mit Leibern angefüllten Breschen eine Granate explodierte und alles zu Stücken zersprengte. Ich bekenne, dass ich während dieses Gemetzels hart wurde; und wenn ich einem Menschen die Glieder amputierte, mir so wenig dabei dachte, als wenn ich eine Kinderkrankheit behandelte.“

Genug! Wir sehen, der fromme Glaube, der moderne Krieg habe einen Teil seines verrohenden Charakters verloren, ist ein Märchen, dafür sehen wir aber, dass der Mensch die Gaben, die ihm zu seiner Vervollkommnung verliehen sind, und die dazu dienen, ihn vor dem Tier auszuzeichnen, dazu gebraucht „nur tierischer als jedes Tier zu sein“, denn darauf läuft der Krieg am letzten Ende hinaus.

Und wenn mir für diese meine Behauptung die Entgegnung gemacht werden sollte, es handle sich um einen Krieg der Asiaten, so verweise ich eben auf das oben angeführte Buch des preussischen Generals von Kretschman, der uns ja als Augenzeuge zeigt, wie sich das hochzivilisierte Volk der „Denker“ im Kriege betragen hat. Und steht der preussische General mit seinem Urteil über den Krieg vereinzelt da, oder wird es nicht etwa von vielen seiner Zeitgenossen jenseits der Vogesen geteilt? Keineswegs. Ein Franzose, der die „Wohltaten des Krieges“ am eigenen Leibe erfahren hat, möge mir zum Schluss als Eideshelfer gegen Herrn Oberst Gutzwiller dienen.

„Der Krieg — wenn ich nur an dieses Wort denke“, so ruft Maupassant aus, „so überkommt mich ein Grauen, als spräche man mir von Hexen, von Inquisition — von einem entfernten, überwundenen, abscheulichen, naturwidrigen Dinge. Der Krieg — sich schlagen, erwürgen, niedermetzeln! Und wir besitzen heute — zu unserer Zeit, mit unsrer Kultur, mit dem so ausgedehnten Wissen, mit so hoher Stufe der Entwicklung, auf der wir angelangt zu sein glauben — wir besitzen Schulen, wo man lernt zu töten — auf recht grosse Entfernungen zu töten, eine recht grosse Anzahl auf einmal . . . Das Wunderbare ist, dass die Völker sich dagegen nicht erheben, dass die ganze Gesellschaft nicht revoltiert bei dem blossen Worte: Krieg.“

Der Behauptung, „der Krieg verroht nicht“, stehen Tatsachen gegenüber, die eine andere Sprache reden, ja so ziemlich das Gegenteil beweisen, und wenn sich die Kriege des Altertums und ritterlichen Mittelalters immerhin noch ein romantisches oder idealistisches Mäntelchen umhängen konnten, so zerreisst auch dieses vor der nackten, unerbittlichen Scheuseligkeit der modernen Kriegsbestie und darum ja, ja und dreimal ja: „*Der Krieg verroht die Menschen.*“

Richard Feldhaus,
Bottmingermühle b. Basel.

Weihnachten.

Friedenspredigten.

In der letzten Nummer unseres Blattes hat der Vorort das Erscheinen der Friedenspredigt von Pfarrer Dr. Bächtold in Schaffhausen angezeigt. Ueber dieselbe schreibt ein treuer Anhänger unserer Sache, der ebenfalls Pfarrer ist:

„Wir wollen diese Predigt nicht kurzerhand zerpflücken, wiewohl sie uns nicht in allen Teilen zusagt, sondern vielmehr unserer unverhohlenen Freude Ausdruck geben, dass die Prediger nicht nur leise treten wollen in unserer Frage, sondern anfangen, zu derselben Stellung zu nehmen, indem sie, auch wie Bächtold tut, die Tätigkeit der Friedensvereine anerkennen.“

Ueber eine zweite Friedenspredigt schreibt man uns folgendes:

Am Sonntag den 13. November hielt ein Basler Pfarrer in der Leonhardskirche eine Predigt, die jeden Friedensfreund hätte freuen müssen, und darum erlaube ich mir, hier einiges daraus mitzuteilen:

Anknüpfend an die traurigen Zeitungsberichte vom japanischen Kriegsschauplatz, frug er: „Und wie ist es möglich, dass sich dieser Greuel eine Menge Christen mit dem Gedanken trösten, dass es sich ja um Heiden und um solche, die, im Aberglauben verstrickt, nicht viel besser als Heiden seien, handle?“ Er nannte das einen unmenschlichen Standpunkt; denn Menschen seien jene wie wir, Menschen, um die Mütter trauern, Menschen, die fühlen und denken wie wir, und die Gott liebte und seinen Sohn für sie sandte wie für uns. Die Friedensidee nannte er einen Gottesgedanken, der, wie alle Gottespläne, durch uns Menschen ausgeführt werden müsse. „Wie kommt es aber, dass gerade diejenigen, die sich „Gläubige“ und „Gottes Kinder“ heissen, sich grösstenteils feindlich oder gleichgültig zu dieser grossen Idee stellen? Ist es nicht darum, weil sie nicht aus unserer Mitte, sondern vielfach auf unkirchlichem Boden gesprosst ist? Ist das aber für uns ein Grund zur Ablehnung? Sollten wir nicht vielmehr beschämt darüber, dass wir diesen Gedanken Gottes nicht selbst erfassten, ihn mit Freuden ergreifen, von wem er uns auch geboten werde, selbst wenn uns das Gefäss nicht zusagte, in dem es uns gereicht wird?“ Der Redner erzählte darauf eine kleine Geschichte: Zwei Reisende zogen durch die Wüste. Das Wasser ging ihnen aus und sie fanden keine Quelle, keine Oase. Der eine sank schliesslich ermattet nieder, während der andere mit den letzten Kräften sich weiterschleppte bis zu einem vertrockneten Flussbett, wo er, o Freude! in einer Vertiefung noch etwas Wasser fand. Er erlabte sich mit dem köstlichen Nass, gedachte dann aber seines verdurstenden Gefährten. Allein in welchem Gefäss konnte er ihm die Erquickung bringen? Er hatte nichts bei sich, das sich dazu hätte benützen lassen. Da fiel sein Blick auf seine Stiefel und schnell entschlossen zog er sie aus, füllte sie mit Wasser und brachte sie seinem Gefährten. „Was meint Ihr, dass der Verschmachtende tat? — Sprach er: Geh, aus diesem unreinen Gefäss nehme ich kein Wasser an!? O nein! Mit vor Gier zitternden Händen ergriff er die gebotene Gabe und trank sie mit Wonne. So lasst uns nicht das Gefäss betrachten, sondern den Inhalt mit Freuden annehmen.“ Hier erwähnte er dann auch, dass es sich mit den Sozialisten und uns „Gläubigen“ wohl verhalten könne, wie in dem Gleichnis von den zwei

Söhnen, von denen der eine, vom Vater zur Arbeit im Weinberg aufgefordert, antwortete: „Ja, Herr“ und ging nicht hin, währenddem der andere, scheinbar unfolgsame, sagte: „Nein, Herr“, aber doch hinging, den Willen seines Vaters zu erfüllen.

Man spricht von den Tugenden, die sich im Kriege entwickeln und betätigen, wie Mannesmut, Aufopferung seiner selbst um des Ganzen willen. Doch frage ich: können sich diese Tugenden nirgends besser betätigen als beim Morden? Und die Laster alle, die der Krieg nach sich zieht, wägen die nicht schwerer? Und die Unsummen, die zu dem Zerstörungswerk gebraucht werden, diese aufgehäufte Arbeit, zu wieviel besseren Zwecken, nämlich zum Heil statt zum Verderben der Menschen, könnten sie angewandt werden! Der Prophet sagt: „Da werden Schwerter zu Pflugscharen und Speere zu Sicheln gemacht werden.“ Also das Eisen, das vorher zu unfruchtbarer Kriegsarbeit benutzt wurde, wird in den Dienst der Kultur gestellt. Heute heisst dieses Eisen Gold. Darum will der Spruch uns sagen: Die Millionen, welche dem Kriegsgotte geopfert werden, müssen der Kultur, der Wohlfahrt der Völker dienstbar gemacht werden.

Vom Schiedsgericht im Haag sagte er, es sei billig, darüber zu lächeln; denn jeder grosse Gedanke habe klein angefangen. Es gebe nicht zweierlei Moral für den einzelnen und für die Völker. Zulange schon sei das Engelswort „Friede auf Erden“ zu einem „Friede im Himmel“ gemacht worden. Und doch habe Gott dem Menschen *die Erde*, diese Welt als Arbeitsfeld gegeben, und wenn wir auch die Frucht unserer Arbeit nicht mehr miterleben werden, so wollen wir doch auf *der* Seite kämpfen, die den endlichen Sieg haben muss, auf der Seite des Guten. Zum Schluss fragte er, was wir nun aber zunächst zu tun hätten? Ob die Wehrpflicht weigern? O nein! damit schade sich der einzelne selbst und nütze dem ganzen nichts. „Lasst vielmehr Gott Richter sein in Euern Herzen und Häusern, dass dort der Friede einziehe und macht Eure Herzen weit auf dem Friedensgedanken; tragt bei zu seiner Verbreitung, damit das ganze Volk damit durchdrungen werde; dann wird der Krieg unmöglich und der Gottesgedanke der Friedfertigung der Erde wird verwirklicht.“

Als dritte Stellungnahme eines Theologen zu unserer Sache nennen wir einen Vortrag des Hrn. Professor C. von Orelli, gehalten bei Anlass der Jahresversammlung der Basler Positiven Gemeindevereine in der Burgvogteihalle am 23. November. Das Thema lautete: „Krieg und Weltfriede“. Der Inhalt des Vortrages war in Kürze ungefähr folgender:

„Angesichts der entsetzlichen Nachrichten vom ostasiatischen Kriegsschauplatze drängt sich die Frage auf, ob der Krieg überhaupt in unserer Zeit nicht ein arger Anachronismus sei und warum das Christentum bis heute ihm kein Ende zu machen vermochte. Auch vom humanitären und vom handelspolitischen Gesichtpunkte aus wird der Krieg als Unrecht und Schaden empfunden. Es ist deshalb kein Wunder, wenn die Aussichten für den Weltfrieden günstig zu sein scheinen.

Die Geschichte zeigt, dass das pazifizierte Gebiet sich stetig ausgedehnt hat. Warum sollte es sich nicht weiter ausdehnen, sodass schliesslich sämtliche europäischen Staaten einen Staatenbund bildeten, wie schon Napoleon es sich gedacht? Ja es wäre sogar keine Utopie mehr, zu glauben, dass der ganze Planet *ein* Friedensreich bildete.

Solange aber das Recht des Stärkeren unter den Staaten noch gilt, solange hat der Staat das Recht, von seinen Mitgliedern die Pflicht des Militärdienstes zu verlangen und es muss betont werden, dass, entgegen der Ansicht einer jüngern christlichen Richtung, der Wehrdienst eine Christenpflicht ist, die neben den individuellen Pflichten einhergeht.

Wenn gesagt wird, dem Christen sei der Militärdienst durch das „Du sollst nicht töten“ verboten, so ist darauf zu erwidern, dass der Urtext sagt, „Du sollst nicht *morden*“. Vom Mord kann aber nicht die Rede sein, wo es sich um regelrechten Kampf handelt.

Eine plötzliche Entlassung aller Militärpflichtigen wäre vom sozialen Standpunkte aus sehr verhängnisvoll. Ferner darf die militärische Ausbildung nicht unterschätzt werden. Sie schafft ein gewisses Mass von Kenntnissen, Intelligenz, Ordnungsliebe, bewahrt in physischer Beziehung die kontinentalen Völker vor Degeneration (England hat dafür den Sport), fördert durch die Subordination die moralische Kraft.

Wenn dem Militärdienst vorgeworfen wird, er diene dem Krieg, so muss betont werden, dass der Verteidigungskrieg gerecht und notwendig ist, und dass jeder Krieg, trotz dem vielen Furchtbaren und der Grausamkeit doch viel Erhebendes zeigt, wie der deutsch-französische Krieg beweist. Er bringt eine ganz ideale Kraft zur Geltung; jeder opfert sich für das Ganze; das Volk tritt aus sich heraus und die Nation erhebt sich über sich selbst. Auch tritt der Ernst des Lebens und des Todes an manchen heran und führt ihn zu Gott zurück, sodass der Krieg auch in religiöser Hinsicht eine Quelle tiefen Lebens ist. Allerdings kann man diese Einwirkung überschätzen.

Wenn auch die Aussichten auf den Weltfrieden günstig zu sein scheinen, so werden diese Hoffnungen einigermassen getrübt durch die Art der Kriege in jüngster Zeit. Waren die Kriege des 19. Jahrhunderts Nationalkriege, so haben die drei letzten einen stark imperialistischen Beigeschmack. Selbst friedliche Nationen neigen vom Nationalismus zum Imperialismus hin. Glücklicherweise ist die Schweiz nicht in der Gefahr, imperialistisch zu werden; sie ist prädestiniert, die Liebe der Nationalitäten zu pflegen, und das soll sie auch dem Ausland gegenüber tun. Umsomehr sind wir als Christen verpflichtet, Gemeinschaft zu pflegen mit den Brüdern aller Nationen zur Förderung nicht nur des äusseren Friedens, sondern auch des inneren Friedens der Seele, den Christus der Welt gebracht hat.“

Zur Diskussion über diesen Vortrag meldete sich von den Anwesenden, die nach Hunderten zählten, niemand. Auch einige anwesende Vertreter der Friedensbewegung hielten es nicht für geboten, Widerspruch zu wecken, war es doch als ein grosser Fortschritt zu begrüssen, dass die Friedenssache, als im Sinne des Christentums liegend, anerkannt wurde. Befremdend für unser Gefühl war es allerdings, dass immer noch überhaupt von guten Seiten des Krieges gesprochen wird, während doch das Gute neben dem Schlechten, das er hervorbringt, kaum der Rede wert ist.

Welch schlecht angebrachter Optimismus, hervorzuheben, dass einzelne durch die bevorstehende Todesgefahr auf ernstere Gedanken gebracht werden, während viel mehr Menschen durch den Krieg verroht werden und untauglich zu normaler Friedensarbeit. Soll überhaupt um solcher nebensächlicher einzelner Kleinigkeiten willen das entsetzliche Unglück Krieg nicht mit allen Mitteln bekämpft werden? Hat nicht jedes Uebel auch eine minime „gute Seite“? Wenn die Engländer, die keine allgemeine Wehrpflicht haben, durch Sport ihren Körper abhärten, so ist das doch nur ein Beweis dafür, dass der Vorteil, den der Militärdienst dem Körper bringt, ersetzbar ist.

Was das Hervorheben eines Unterschiedes zwischen töten und morden anbetrifft, so finden wir, das heisse „Kümmi g'spalte“. Jedenfalls würden wir Friedensfreunde das „Du sollst nicht *morden*“ ebensogut gegen unsere Gegner ins Feld führen als die gewöhnliche Fassung, da wir den Krieg als „Massenmord“ der Nationen auffassen. Dagegen gehen wir mit dem Vortragenden einig in der Ansicht, dass der Einzelne die Waffe nicht weglegen

darf, solange der Staat, der sich selbst heute noch in der Notwehr befindet, dies für nötig erachtet.

Trotz dieser Aussetzungen sind wir der Ueberzeugung, dass der Vortrag im Sinne unserer Sache gewirkt hat. Es bedeutet unbedingt einen Fortschritt, wenn die kirchlichen Kreise dem Kriege gegenüber eine ablehnende Haltung einnehmen und nicht einfach, wie dies bisher oft geschah, den Krieg „als ein unantastbares Glied der göttlichen Weltordnung“ bestehen lassen.

Die Tatsache aber, dass in neuerer Zeit da und dort von unseren Kanzeln herab der Völkerfriede als eine Forderung des Christentums bezeichnet wird, ist ein Beweis dafür, dass der Burenkrieg und besonders auch der gegenwärtige entsetzliche Kampf mächtige Wirkungen im Sinne der Friedensbewegung hervorrufen. Sie bietet uns aber auch Gewähr dafür, dass in nächster Zeit noch weite Kreise, die uns leider bisher nicht nähertraten, an der Friedfertigung der Nationen mitwirken werden. *G.-C.*

Uebersichtliche Zusammenstellung der auf dem XIII. Friedenskongress in Boston gefassten Resolutionen.

Ins Deutsche übersetzt von Dr. *A. Richter.*

I. Kommission A. Brennende Fragen.

Vorschlag des Dr. Darby betr. Congo.

In Erwägung, dass im Jahre 1884 die internationale Congo-Gesellschaft von der amerikanischen Regierung die Anerkennung ihrer Flagge erlangte (was dann auch später von den andern europäischen Mächten in Berlin geschah), aus dem Grunde, weil man sie als eine Gesellschaft zum Schutze und zur Wohlfahrt der Eingeborenen, zur Förderung des legitimen Handels und zur Beobachtung der Neutralität in dem ihr unterstellten Congobecken betrachtete;

in Erwägung, dass behauptet wird, die Regierung des Congo-Freistaates habe sich das Land der Eingeborenen samt den darauf wachsenden Produkten angeeignet und so den Eingeborenen ein schweres Unrecht getan, und die durch die Berliner Konferenz geschaffenen Rechte des internationalen Handels verletzt;

in Erwägung, dass diese Frage zu ernsten internationalen Verwicklungen führen könnte:

empfiehlt der Kongress, im Interesse des Friedens die folgenden Fragen entweder einer neuen Konferenz der bei der Bildung des Congo-Freistaates beteiligten Mächte vorzulegen oder einer Untersuchungskommission nach Massgabe der Haager Konvention:

1. Ist die Congo-Regierung immer noch als der Bevollmächtigte zu betrachten, welcher die Flagge der internationalen Gesellschaft anerkannte?

2. Wenn dies verneint würde, welches ist die Stellung des Congo-Freistaates nach internationalem Recht, und auf welche Weise können die ernsten Fragen wegen des behaupteten Gebahrens desselben in befriedigender und entscheidender Weise gelöst werden?

Beschluss betr. die Armenische Frage.

In Erwägung, dass die Lage in Armenien sich zu verschlimmern scheint und die grausamen Abschlachtungen der Bevölkerung andauern;

in Erwägung, dass die von den Mächten für Mazedonien vorgeschlagenen Reformen nicht ausreichten, um die Beruhigung des Landes herbeizuführen,

und in Anbetracht des internationalen Charakters der Orientfrage und der durch den Berliner Vertrag geschaffenen gemeinsamen Verantwortlichkeit der Grossmächte für die herrschenden schrecklichen Zustände:

richtet der Kongress an die Regierungen Europas und der Vereinigten Staaten von Amerika das dringende Ersuchen, unverzüglich zu erwägen, welches die besten Mittel seien, um den Leiden der unter türkischer Herrschaft lebenden Andersgläubigen zu beenden, und um die direkte Verfügung des Sultans über dieselben einzuschränken oder aufzuheben.

Deutsch-Französische Annäherung.

Angesichts des Berichtes, welchen das internationale Bureau in Bern unterm 27. Juli 1904 einreichte,

und in Erwägung, dass bereits der 12. Friedenskongress dem Berner Bureau den Auftrag erteilte, die Grundlagen zu prüfen, auf denen man zu einer Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich gelangen könne, sowie überzeugt, dass es angemessen sei, diese Instruktionen für das Berner Bureau klarer festzustellen und zu ergänzen;

beauftragt der 13. Internationale Friedenskongress das genannte Bureau, aus der Zahl seiner Mitglieder eine Kommission zu wählen, die nach sorgfältiger Prüfung des Gegenstandes die Resultate zusammenstellen und dem 14. Weltfriedenskongress einen ausführlichen Bericht erstatten solle, in welchem die Lage der beiden Völker vom Standpunkte des modernen internationalen Rechts beleuchtet und die besten Wege angegeben werden sollen, um auf friedlichem und rechtlichem Wege eine Annäherung derselben herbeizuführen, sodass der 14. Kongress dadurch in die Lage versetzt werde, nach besten Kräften eine Entscheidung zu treffen.

Schiedsgerichtsverträge.

Der Kongress spricht seine lebhafte Genugtuung aus über den Abschluss permanenter und obligatorischer Schiedsgerichtsverträge seit seiner letzten Tagung zwischen:

Frankreich und England,	England mit Italien,
Frankreich und Italien,	Frankreich mit Spanien,
England und Spanien,	Spanien mit Portugal,
Dänemark und Holland,	England mit Deutschland,
Schweden und Norwegen, mit Frankreich,	Schweden und Norwegen, mit England.

Der Kongress beglückwünscht die Regierungen dieser Staaten dazu, dass sie auf dem Wege rechtlicher Beziehungen zwischen den Nationen, welchen die Haager Konvention eröffnete, bedeutende Fortschritte gemacht haben.

Er ist überzeugt, dass dieses Beispiel recht bald von manchen andern Regierungen befolgt werden wird.

Der Kongress spricht ganz besonders seine Freude darüber aus, dass der Präsident der Vereinigten Staaten vor kurzem die Versicherung abgab „seine Regierung tue „gegenwärtig Schritte, mit allen andern Staaten, welche „dazu geneigt sind, zu Schiedsgerichtsverträgen zu ge„langen“ und ist überzeugt, dass viele dieser Verträge bald abgeschlossen werden können.

Der Kongress beglückwünscht besonders die Regierungen von Dänemark und Holland, weil sie einen Schiedsvertrag ohne irgendwelchen Vorbehalt abgeschlossen haben und empfiehlt diesen als Muster aller zukünftigen Verträge.

Indem der Kongress mit Befriedigung Kenntnis davon nimmt, dass die verschiedenen Staaten mehr und mehr in ihre Verträge und besonders in die Handelsverträge Schiedsgerichtsklauseln aufnehmen, bittet er die Regierungen dringend, in Zukunft zu bestimmen, dass die aus der Auslegung dieser Verträge entstehenden Streitfragen alle an den Haager Gerichtshof verwiesen werden sollen.

Der Kongress heisst den gemeinsamen Beschluss der beiden Kammern von Massachusett herzlich willkommen, welcher sich zu gunsten der Einberufung eines internationalen Kongresses in bestimmten Zeitabschnitten zur Beratung von Fragen gemeinsamen Interesses für die Völker ausspricht und denselben den Regierungen empfiehlt, und konstatiert mit grosser Befriedigung, dass die Interparlamentare Konferenz in St. Louis neuerdings diesen Beschluss gutgeheissen hat, und dass er auf Empfehlung dieser Konferenz hin einer der Gegenstände sein wird, die